



Das Wort zum Sonntag – 09.03.2025

So treiben wir den Winter aus
durch unsre Stadt zum Tor hinaus
und jagen ihn zuschanden,
hinweg aus unsern Landen.

Wir stürzen ihn von Berg zu Tal,
damit er sich zu Tode fall.
Wir jagen ihn über die Heiden,
dass er den Tod muss leiden.

Wir jagen den Winter vor die Tür,
den Sommer bringen wir herfür,
den Sommer und den Maien,
die Blümlein mancherleien.

Wer kennt noch dieses alte Frühlingslied? Im Musikunterricht an meinem Gymnasium wurde es gelehrt, als ich Schüler war. Manchmal wehrt sich Anfang März der Winter noch mit Schnee und Eisglätte oder mit nächtlichen Minustemperaturen. Eigentlich ist das zu dieser Jahreszeit ja durchaus noch normal, kommt aber durch den Klimawandel nicht mehr so häufig vor.

Früher gab es manchmal sogar noch zu Ostern Schnee. Doch der Frühling kommt mit aller Macht, auch wenn die kalte Jahreszeit noch so lange dauert.

Im 16. Jahrhundert, als dieses Lied entstanden ist, waren die Winter viel härter und länger, und die Menschen hatten ihm weniger entgegenzusetzen. Es gab keine Öl- oder Gasheizung, noch nicht einmal Kohle. Wer es im Winter warm haben wollte, musste Holz hacken und es lagern, wenn der Grundherr denn gestattete, es in seinen Wäldern zu schlagen. In der kalten Jahreszeit gab es oft Hungersnöte, weil im Garten und auf den Feldern nichts wuchs und man nicht einfach so im Supermarkt einkaufen konnte wie wir heute. Wenn also der lange, harte Winter zu Ende war, freuten sich die Menschen. So

entstand der Brauch des Winteraustreibens im Frühling, in der Fastenzeit. Es war sozusagen ein Ventil für die Menschen. Sie sehnten nach all der Kälte und den Entbehrungen die warme Jahreszeit herbei. Oft wurden Strohfiguren verbrannt, die den Winter darstellen sollten. Symbolisch wurde er die Berghänge hinab ins Tal gestürzt.

In der Reformationszeit wurde der Text umgedichtet zum Spottlied:

So treiben wir den Winter aus,
Durch unsre Stadt zum Tor hinaus,
Mit sein' Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Damit bezogen sich die Protestant:en auf den Papst, der als Antichrist gesehen wurde. Heute ist das anders. Wir Evangelischen sehen katholische Christ:en als unsere Geschwister im Glauben an und verdammen auch nicht mehr den Papst. Das ist gut so und soll auch so bleiben.

Doch dieses Lied erinnert mich daran, dass das Dunkle, Schwere und Belastende in unserem Leben ein Ende hat.

Seit Aschermittwoch begehen alle Christ:en auf der gesamten Erde, auch die evangelische Kirche, wieder die Passions- und Fastenzeit, die mit Karfreitag, dem Tag der Kreuzigung Jesu, ihren Höhepunkt hat. Indem Jesus Leid und Tod auf sich nimmt und unsere Schuld ans Kreuz trägt, also das Dunkle und Schwere aus unserem Leben austreibt, ist alles, was uns belastet und von Gott trennt, überwunden. Wir müssen es nur annehmen. Dann kann es auch in unserem Leben Frühling werden.

Der heutige Sonntag trägt den lateinischen Namen Invocavit. Das heißt auf Deutsch: „Er ruft mich an“, nach Psalm 91,15:

„Wenn er mich anruft, dann will ich ihn erhören.“

Dieses „Anrufen“ hat natürlich nichts mit Telefonieren zu tun. Viel eher ist der Vers eine Zusage Gottes. Wer in Not ist und Hilfe braucht, kann sich immer im Gebet an Gott wenden. Er hilft nicht immer sofort, und so, wie wir es uns wünschen. Aber oft können wir dann im Nachhinein erkennen, wie Gott uns an dieser oder jener Stelle unseres Lebens geholfen hat.

In der Passionszeit, den 6 ½ Wochen vor Ostern, („passio“ ist ebenfalls Lateinisch und heißt „leiden“) erinnern sich Christ:en daran, wie Jesus gelitten hat und am Kreuz die Dunkelheit und das Böse, die Schuld in unserem Leben getragen und zum Guten gewendet hat.

Bitte lassen Sie sich mitnehmen auf diesen Weg!

Herzlichst,

Euer

Jörg Munkes, Pfarrer